Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Musikwissenschaft
Herausgeber: Neue Schweizerische Musikgesellschaft
Band: 6 (1933)

Artikel: Die Vokalmusik in der Schweiz zur Zeit der Reformation
Autor: Geering, Arnold
Kapitel: III: Die Musik in den Schweizer Schulen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-835032

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III.

Die Musik in den Schweizer Schulen.

1. Musiker und Musik an der Universität Basel.

Die Sängerschulen, wie sie den Kirchen des Mittelalters angegliedert waren, sorgten vor der Reformation für die praktische Ausbildung des Musikers; die theoretische Schulung vermittelte die Universität. Die Musik als Teil der mittelalterlichen Bildung gehörte zu den für den Magistergrad vorgeschriebenen Vorlesungen und Exerzitien, welche von jedem Studenten der Universität besucht werden mußten.

An der 1460 gegründeten Basler Hochschule scheint jedoch in den ersten Jahren ihres Bestehens „musica" nicht immer gelesen worden zu sein[1]. Inwieweit der Basler Theoretiker Andrechin, den Adam von Fulda als Eklektiker und Ignoranten charakterisiert, mit der Universität in Verbindung stand, ist unbekannt[2]. Der erste Dozent, den wir namentlich kennen lernen, ist Michael Keinspeck, der Verfasser eines Lehrbuches für Musik zum Gebrauch an der Universität (1492)[3]. Im Jahre 1501 erschien das musikalische Elementarbuch seines Nachfolgers Balthasar Praspergius aus Mersburg[4]. Wie der Inhalt dieser beiden Basler Lehrbücher zeigt, handelte es sich beim Musikkurs der Universität um die theoretische Fundierung des Choralgesanges, den der Gebildete und vor allem der Priester kennen mußte.

---

[1] Vischer, Geschichte der Universität, 1860, S. 154. Um so lebhafter war das musikalische Leben in den Studentenbursen um jene Zeit (1465). Siehe K. Nef, Die Musik an der Univers. Basel 1910, S. 27.

[2] Refardt, S. 8.

[3] Lilium Musice plane, Basel 1492, Ulm 1497, Augsburg 1498 und 1500, Straßburg 1506.

[4] Clarissima plane atque choralis musice interpretatio 1501, 04 und 07.

Der nächste Lehrer[1], den die Geschichte der Basler Universität nennt, ist Heinrich Loris, genannt Glarean. Bei seinem ersten Aufenthalt in Basel, von 1514 bis 1517 wurde er in die Artistenfakultät aufgenommen und hielt eine Burse. Eine Frucht dieser ersten Basler Zeit Glareans ist seine „Isagoge in musicen", erschienen 1516. Auch dieses Buch behandelt nur den einstimmigen Choralgesang. Waren jedoch die erstgenannten Schriften mehr Leitfäden für die Studenten, so fußt Glarean in dieser Abhandlung schon auf einer umfassenden Kenntnis der Musikschriftsteller der Antike und des Mittelalters. – Glarean hatte dieses Büchlein dem kunstsinnigen Schultheißen der Stadt Freiburg im Uechtland gewidmet, der sich mit der Vermittlung eines französischen Stipendiums erkenntlich zeigte. Infolge davon siedelte Glarean 1517 nach Paris über. 1522 kehrte er nach Basel zurück, wurde in den Rat der Artistenfakultät aufgenommen und war von 1525 bis 1529 Dekan[2].

Als die Universität nach der Reformation im Jahre 1532 auf der neuen Grundlage wieder eröffnet wurde, erhielt die Musik ihren gewohnten Platz als letztes Fach der Artistenfakultät, und sollte von dem dritten Professor neben Mathematik, Cosmographie und Arithmetik gelehrt werden[3]. Tatsächlich scheint aber diese Aufgabe der Professor für griechische Sprache, Simon Grynäus, übernommen zu haben[4]. Grynäus brachte von seinem Wiener Aufenthalt reiche Anregung und eine große Liebe zur Tonkunst mit. Er war mit Benedictus

[1] Sebastian Virdungs „Musica getutscht" scheint mit dem Musikkurs der Universität in keiner direkten Beziehung gestanden zu haben.

[2] Vischer, a. a. O., S. 198.

[3] Thommen, Gesch. der Universität Basel 1532—1632, 1889, S. 30 f.

[4] Simon Grynäus, 1493 zu Veringen (Hohenzollern) geboren, besuchte die Schule von Nik. Gerbel und Georg Simmler in Pforzheim und die Universität Wien. Er wurde Rektor der Budapester Hochschule, 1524 in Heidelberg, 1529 in Basel Professor für griechische Sprache und Neues Testament. In Basel erlangte er 1536 die theologische Professur und war 1540 Rektor. Er starb an der Pest 1541. Thommen, a. a. O., S. 109—113 und 307; s. unten Kap. IV und Kap. V 1 und 2.

Ducis befreundet, der ihn im Jahre 1532 in Basel besuchte. Andere Musiker, wie Sixt Dietrich in Konstanz und Hans Kotter in Bern, erhofften von ihm Förderung in geistiger oder materieller Hinsicht. Wir glauben auch die Einführung neuerer Unterrichtsmethoden, von denen weiterhin zu sprechen sein wird, wie auch die Entwicklung des Schul- und Volksdramas seinem Einflusse zuschreiben zu dürfen. Wer nach seinem Tode, der im Jahre 1541 erfolgte, den Lehrstuhl für Musik innehatte, ist nicht bekannt.

Die Matrikel der Universität Basel nennt eine ganze Reihe von Namen, welche für die Musikgeschichte, die allgemeine und die lokal schweizerische, von Interesse sind. Die wichtigeren sind im Anhang in chronologischer Folge und mit kurzen Hinweisen versehen zusammen gestellt[1].

Der Musikkurs der Universität trug einen vorwiegend theoretischen Charakter. Daneben kamen in den dreißiger Jahren auch praktische Übungen sogar in mehrstimmigem Gesang auf im Zusammenhang mit den Vorlesungen über lateinische Dichtung. Die Bemühungen um die Wiedererweckung der antiken Welt führten zur Erkenntnis der wichtigen Rolle, welche die Musik im klassischen Altertum gespielt hatte. Da man Originalmelodien nicht kannte, versuchte man auf der Grundlage der Versmetrik selbst neue zu erfinden. Melodien zu Horazischen Dichtungen gehören zu den ersten überlieferten Stücken weltlicher Musik des Mittelalters[2]. Die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts erneuerten diese Versuche mit besonderem Eifer. Nachhaltig war die Anregung des Ingolstadter Professors Conrad Celtes (1494–97), der seinen Schüler Petrus Tritonius zur Komposition der Horaz-Oden veranlaßte und sie in seinen Vorlesungen vierstimmig singen ließ[3]. Diese

[1] s. Beilage I.

[2] Adlers Handbuch I, S. 116.

[3] „Melopoiae sive harmoniae tetracenticae super XXII genera carminum . . per Petrum Tritonium et alios . . Musicos secundum naturas et tempora syllabarum et pedum compositae et regulatae ductu Chunradi Celtis foeliciter impressae, Erhard Oeglin, Augustae Vindelicorum 1507."

Kompositionen waren dadurch vorbildlich, daß sich die Länge der Töne nach der Quantität der Silben richtete, im Gegensatz zur älteren akzentuierenden Behandlung antiker Verse, wie in den Megelschen Melodien zu Reuchlins Dichtungen. Die Besonderheit der Kompositionen des Tritonius lag vor allem in der Satzweise. Der Komponist ließ die vier Stimmen den Vers gleichzeitig skandieren. Diese streng akkordische Homophonie wich stark ab von dem damals herrschenden Motettenstil. Man bezeichnet diese Satzweise zutreffend als „Odenstil"[1]. Der Lehrer der lateinischen Sprache hatte damit ein vorzügliches Mittel zur Verfügung, mit dem er seine Schüler in die fremdartige antike Metrik einführen konnte. Die Anwendung dieser neuen Methode an der Universität Basel ist wohl Simon Grynäus zuzuschreiben, der darin dem Beispiel seines ehemaligen Lehrers Conrad Zeltes folgte[2]. Zwei Hefte des Studenten Christoph Alutarius (Gerber ?) bestätigen diese Vermutung[3]. Das eine, gedruckte Heft enthält die Tonsätze des Tritonius, das zweite, handschriftliche, bietet neben Kompositionen für Schul- und Volkskomödien Ergänzungen zu den Vertonungen der Horazoden. Es sind drei Sätze zu antiken Strophen von Martial, Catull und Ovid. Der Tenor des einen dieser Sätze: „Vitamque faciunt beatiorum" liegt auch in Bearbeitungen von Paul Hofhaimer und Ludwig Senfl vor, die Tonsätze weichen aber voneinander ab[4].

---

[1] Tritonius fand Nachfolger in der Komposition antiker Strophen in Michael, Paul Hofhaimer, Ludwig Senfl und Benedikt Ducis. Liliencron in Vierteljahrsschrift f. MW. III. 1887, S. 26; Moser, P. Hofhaimer, 1929, S. 162 ff.; Zeitschr. f. MW. XIII. S. 338 f.

[2] Grynäus erteilte auch Lateinunterricht an der Universität. Thommen, S. 269.

[3] s. Beilage I, Nr. 19; Basler Univ. Bibl. a) der Druck: k. k. I. 27. b) Handschrift: F. II. 35 „Liber musicalis pro Christophoro Alutarii, Novocastrense 1534"; laut Bleistiftnotiz in b) gehörten die beiden ursprünglich zusammen.

[4] Vielleicht stammen sie von B. Ducis.

Auch Johannes Reuchlin befolgte diese neue Methode. Im Anhang zu seiner hebräischen Grammatik teilt er eine Bibelweise nach den Angaben des Priesters Bossosthenius mit. Christoph Schilling aus Luzern hat sie im Odenstil vierstimmig gesetzt[1].

2. Der Gesang in den Latein- und Volksschulen nach der Reformation.

Die meisten Schulen der Schweiz waren vor der Reformation in ähnlicher Weise wie die Berner und Freiburger Stiftsschulen einer Kirche angegliedert und mußten in erster Linie den Kirchendienst besorgen; die Bildung der Zöglinge stand in zweiter Ordnung und sollte dazu dienen, die Schüler für ihre spätere Laufbahn als Geistliche vorzubereiten. Gleich geartet waren sowohl die fünf Basler Schulen am Münster, zu St. Leonhard, St. Martin, St. Peter und St. Theodor, als auch die beiden Zürcher Anstalten, die zu der Propstei am Großmünster und der Abtei am Fraumünster gehörten[2]. Ein modernerer Schultypus fand sich ursprünglich in den beiden Zähringerstädten Bern und Freiburg. Es war die bürgerliche Schule, die dem Rate der Stadt unterstellt war. Dort stand das Bildungsinteresse im Vordergrund, und die Hilfe beim Gottesdienst war nur eine Nebenverpflichtung. Immerhin spielte auch der Gesangunterricht eine wichtige Rolle. Später begnügten sich die Kirchen dieser Städte nicht mehr mit dieser Anordnung, sondern drangen auf die Errichtung von eigenen Sängerschulen. In diesen Instituten war das Singen die Hauptbeschäftigung der Kinder. Neben den täglichen Übungsstunden sangen sie in zahlreichen Gottesdiensten, vor allem in den Gedächtnisämtern für Verstorbene. Sogar die Freizeit war oft mit Bettelsingen in den Straßen und unter den Türen ausgefüllt[3].

[1] s. Kap. X.

[2] Fr. Haag, in Reins enzyklopädischem Handb. d. Pädagogik IX, S. 525 f.; J. Brunner, Die Ordnungen der Schulen der Probstei und Abtei Zürich, Mitt. d. Ges. f. deutsche Erziehungs- und Schulgesch. IX, S. 292 f.

[3] s. oben S. 18 und 20.

Die Reformation änderte diese Verhältnisse gründlich. Die Sorge um den Unterricht ging von der Kirche auf den Staat über. Damit rückte die sprachliche Bildung in den Schulen in den Vordergrund. Die Anstalten wurden in Zürich, Bern und einigen Orten des bernischen Herrschaftsgebietes zu reformierten Prädikantenkollegien erweitert. Die neue Kirche verzichtete auf den Chor. Damit büßte der Gesang seine zentrale Stellung im Pensum der Lateinschulen ein. Den Schülern war die Möglichkeit genommen, ihren Unterhalt in oder außerhalb der Kirche selbst zu verdienen[1]. Der Staat schuf auf dem Wege der Wohltätigkeit Ersatz durch die Errichtung der „Mußhäfen".

Immerhin wurde der Gesang nicht aus dem Stundenplan ausgeschlossen, wenn auch das, was in den Schweizerschulen übrig blieb, keineswegs mit der Reorganisation des Gesangwesens in den lutherischen Schulen Deutschlands verglichen werden kann[2]. In der Großmünsterschule zu Zürich hatte schon unter Ulrich Zwingli der Gesang einen Platz gefunden[3]. Die Schulordnung seines Nachfolgers Heinrich Bullinger aus dem Jahre 1532 enthält folgende Bestimmung: „Am morgen sol man zu allen tagen die Schul mit dem gebett anheben. Da sol einer ernstlich und mit luter verständlicher Stimm Ein Vater vnser bettin. Ze end der Schul vmb die 4 mit einem psalmen enden, aber am Zinstag, Donstag vnd Samstag sol man die carmina singen wie bisher gebracht". Die Psalmen werden vielleicht nach Zwinglis anderorts geäußertem Vorschlag[4] nur gesprochen worden sein. Dagegen läßt die Ordnung Bullingers über das Singen der Carmina keinen Zweifel. Für die Frage, was hier mit „Carmina" bezeichnet wird, sei auf die beiden Erbauungsbüchlein für Kinder von Joh. Zwick[5], dem Konstanzer Reformator

[1] Der Schülerchor sang jedoch auch später bei Hochzeiten etc.; s. unten Kap. V, 3.

[2] P. Eppstein, Der Schulchor, 1929, S. 14 ff.

[3] Zwingli, S. W. II, S. 546 und V, S. 441. [4] s. oben S. 34.

[5] „Rhapsodiæ sive preces diurnae in gratiam puerorum congestae" und „Gebätt für Jung lütt ...", beide bei Froschauer in Zürich gedruckt, ohne Datum; vgl. die abweichende Ansicht Bernoullis, in Zwingliana IV, 1924, S. 211 und Schweiz. Jahrb. f. MW. II.

und Freund Zwinglis hingewiesen. Diese Schriftlein enthalten Gebete für alle Stunden und Gelegenheiten des Schullebens, daneben auch Lieder unter dem Titel „Carmen sive canticum". Noten sind nicht beigefügt. Die Texte sind wohl auf Melodien bekannter Kirchenlieder gesungen worden. Die Methode des Einübens dieser einstimmigen Lieder war die damals übliche: Der Lehrer sang vor, und die Schüler wiederholten.

Im Jahre 1547 unternahm aber der damalige Lateinlehrer Joh. Fries, der sich schon als Knabe durch seine Musikalität ausgezeichnet hatte und später Lautenunterricht bei Joh. Widenhuber in St. Gallen nahm[1], eine eigentliche Reform des Gesangunterrichtes am Zürcher Gymnasium. Er war von seinem Vorgesetzten, dem Scholarchen Joh. Jakob Ammann, beauftragt worden, mit den Knaben die Horazoden zu behandeln. Zur Veranschaulichung der antiken Odenmasse wünschte er sie vierstimmig mit den Knaben zu singen. Die für den mehrstimmigen Gesang unerläßlichen Anfangsgründe der Musik setzte er seinen Schülern in zwei Lehrschriften auseinander[2]. Da die vorhandenen Vertonungen der Horazoden für Studenten, d. h. für Männer- oder gemischte Stimmen eingerichtet waren, Fries sie aber mit den 7–16 jährigen Knaben der Lateinschule singen wollte, übernahm er aus der ihm bekannten Bearbeitung nur den Tenor und bat seinen Freund, den Organisten Heinrich Textor, die weggelassenen drei Stimmen in der gewünschten Lage für Knabenstimmen neu zu komponieren[3].

---

[1] Refardt S. 86.

[2] „Synopsis Isagoges Musicæ", 1552 und „Brevis Musicæ Isagoge", 1554; Beilage II a.

[3] S. Beilage II b; E. Bernoulli, Schweiz. Jahrbuch f. MW. II, 1927, S. 54, übersetzt die Stelle anders und kommt zum Schlusse, Textor sei nur der Komponist dreier nichthorazischer Oden, Fries dagegen entweder der Setzer der Horazoden oder der Redaktor der Ausgabe. — Wenn man das Vorwort als Ganzes vor sich hat, so ergibt sich die oben vorgeschlagene Interpretation als die einleuchtendere. Über Fries s. auch unten Kap. V, 2.

Auch in der Schule „uff Burg", dem heutigen Gymnasium zu Basel, wurde gesungen. Thomas Platter bestätigt wohl in seinem Lehrplan vom Jahre 1540 die bisherige Übung, wenn er schreibt: „Am Frytag von 3–4 übt man Musicam mit inen (den Schülern) allen, die in 3a und 4a classe sind etzwa ein oder zwen Psalmen, die man inen zuo zitten singet"[1]. Aber auch gesellige Lieder wurden eingeübt und in der Art der Kurrende bei Hochzeiten und ähnlichen Anlässen gesungen[2]. Wahrscheinlich waren es leichte mehrstimmige Sätze, die bei solchen Gelegenheiten vorgetragen wurden.

Als in Bern die Stiftsschule einging, blieb die ältere städtische Lateinschule als untere Schule mit 5 Klassen weiterbestehen[3]. Sie bestand seit der Gründung der Stadt und hatte unter Meister Heinrich Wölflin (1494–98) den Ruhm erlangt, die vorzüglichste Schule der Schweiz zu sein.Bis zur Errichtung einer Stifts- oder Sängerschule wurde auch in der Stadtschule Gesangunterricht erteilt. Später hören wir davon nichts mehr. Nach der Reformation empfand man bald die große Lücke, welche seit der Auflösung des Chores und der Entfernung der Orgeln im Musikleben der Stadt entstanden war, und der Rat der Stadt sah sich nach geeignetem Ersatz um. Zunächst glaubte er ihn – vielleicht nach dem Vorbilde Zürichs[4] – in der Instrumentalmusik zu finden. In großzügiger Weise stellte er den Lautenisten Konrad Schönberger von Straßburg an und ließ öffentlich anzeigen: „Wir der schultheis und rat zů Bern thund kund und bekennen offenlich hiemit, das wir uff anrůfen ettlicher unser jungen burgern, so luscht haben, seitten spil ze leeren, den ersamen meyster Cůnrad Schönberger von Straßburg, den lutinisten, angenommen und bestellt haben und ime, zů einem jährlichen lon ze geben, zů gesagt haben, namenlichen ein behusung, vier fůder holtzes, jeder fronvasten zwen müdt dinckels

[1] Th. Burckhardt, Geschichte des Gymnasiums zu Basel, 1889, S. 283.
[2] S. unten Kap. V, 3.
[3] Ihr wurde die „obere Schule" im Barfüßerkloster angegliedert.
[4] s. oben S. 50.

und ouch jeder fronvasten dry ß pfennig, und das alls lang er sich woll haltet und uns gevellig sin wirt in kraft diss brieffs. Datum 3 octobris anno &c, xxxj°"[1]. Aus welchem Grunde Schönberger schon eineinhalb Jahre darauf, am 5. Februar 1533 entlassen wurde, wird nicht gesagt[2].

Im Jahre 1538 wurde der Psalmengesang in der bernischen Volksschule eingeführt. Offenbar war in der Lateinschule schon früher damit begonnen worden. Vielleicht war 1528 einfach der Gesang deutscher und lateinischer Psalmen an die Stelle des gregorianischen Chorals getreten. Die Reformation hatte die Regelung der deutschen Schulen, die bis dahin fast ausschließlich private Unternehmungen waren, an die Hand genommen. Mit der Einführung des Psalmensingens folgte man dem Beispiel von Basel und St. Gallen. Am 21. Juni 1538 gelangte der Rat der Stadt Bern an die Chorrichter, denen das Schulwesen unterstellt war, mit der Weisung, sie sollen dem Vorsteher der Lateinschule und seinem Provisor den Auftrag geben, die deutschen Schullehrer daraufhin zu prüfen, wer Musik unterrichten könne, und dem Rate darüber zu berichten[3]. Unter den aufzubietenden deutschen Schullehrern befand sich auch der frühere Organist von Freiburg und Freund Bonifacius Amerbachs, Hans Kotter. Er war von 1533 bis zu seinem Tode 1541 Lehrer in Bern. Mit dieser Reform des Schulgesanges steht vielleicht auch die Ausgabe des Musiklehrbuches des Auctor Lampadius, 1537, bei Apiarius in Zusammenhang. Das Kompendium umfaßt sowohl den planen als auch den Figuralgesang und enthält zudem eine kurze Anleitung zur Komposition. Es ist auch möglich, daß die zweistimmigen Psalmen Wannenmachers in den Berner Schulen gebraucht wurden. Ein deutscher Schullehrer, Joh. Kiener war es, der sie sammelte und ihren Druck befürwortete[4].

---

[1] Fluri, in Zwingliana II, S. 113.

[2] „Den luttenisten geurloubet, 10 kronen in seckel, damit er hinweg kommen mög, und die fronvasten ussrichten". Fluri, a. a. O.

[3] Fluri, Deutsche Schule, S. 609. [4] s. Kap. V, 2.

Auch an kleineren Orten der reformierten Schweiz ging der Einführung des Gemeindegesanges in der Kirche die Aufnahme des Psalmensingens im Schulunterricht voraus[1]. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts faßte der Gesang in der Volksschule festen Fuß. So wurde im Laufe der folgenden Jahrhunderte dem protestantischen Teile des Schweizervolkes eine gewisse gleichmäßige musikalische Bildung zuteil, die sich später im mehrstimmigen Gemeindegesang der Goudimelschen Psalmen äußerte[2]. Allmählich ergaben sich die günstigen Voraussetzungen, auf denen die Bestrebungen Hans Georg Nägelis zu Beginn des letzten Jahrhunderts aufbauten, die für das gesamte deutsche Gesangvereinswesen und den deutschen Schulgesangunterricht vorbildlich werden sollten[3].

[1] s. oben S. 40 f.
[2] Nef, Collegia Musica, S. 6 ff.; vor allem S. 10 f.
[3] M. Schipke, Der deutsche Schulgesang, S. 29 f., 84 ff. und 95.